

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 64 (2008)
Heft: 5

Rubrik: Sprachbeobachtung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zum hiesigen Bücherschaffen ange- sprochen. Die Deutschschweizerin zeigte sich dermassen um Worte ringend, dass sie das Gespräch mit ei- nem Stapel Prospekten und mit dem Wunsch für einen schönen Tag ab- kürzte.

Die sprachliche Kompetenz ist nicht allein durch die Beherrschung von Fremdsprachen festzumachen, sondern durch eine eloquente Hand- habung des Werkzeuges, mit dem wir uns erklären, mit dem wir fra- gen, erfahren, uns austauschen und bilden. Wird dies durch einen Mix aus Bruchstücken von anderen Spra- chen – ob Mundart oder Fremdspra-

chen – fragmentiert, besteht die Ge- fahr der sozialen Verunsicherung oder gar der Vereitelung einer eige- nen Positionierung in der Gesell- schaft.

Ohne doch die heimische Dia- lektvielfalt zu schwächen, bringt die konzentrierte Kultivierung des Hoch- deutschen nur Vorteile für die Rede- und Lesekompetenz. Und Hand aufs Herz, in einem Land, das ohne Boden- schätze, aber dafür mit Handel, Kultur und Tourismus existiert, kann eine aktiv gebrauchte Hochsprache nur nützen.

Das Bühnendeutsch überlassen wir den Schauspielern.

Sprachbeobachtung

Von Ulrich Werner

Ein «würde»volles Reden

Die deutsche Gesellschaft hat sich in eine «würde»-Gesellschaft verwan- delt. Würden Sie das nicht auch mei- nen? Oder würden Sie sagen, dass Sie das noch nicht bemerkt haben?

Die Leute befinden sich ständig im «würde»-Zustand, würde ich sa- gen. Im Jahre 1965, also vor mehr als 40 Jahren, schrieb René Drom-

mert in der Wochenzeitung «Die Zeit»:

«In unserer Sprache, der münd- lichen zumal, der Sprache der Grü- nen Tische, Konferenzen und Früh- schoppen, hat sich die Wendung «Ich würde sagen» schon längst ein- genistet. Sie besagt nicht mehr, was sie sagen sollte, nicht das Unbe- stimmte, Infragegestellte, das an Be- dingungen Geknüpfte, nicht eigent- lich den Konditionalis, wie die Grammatiker sich ausdrücken. Sie taucht auch dort auf, wo ein «Es

ist so und so» oder allenfalls ein dezipiertes «Ich meine» am Platz wäre.»

Und 1976 hiess es im Ortsblatt von Bad Aibling:

«Seit wann die Würde-Seuche grassiert, ist schwer zu sagen. Fest steht vielmehr, dass bis jetzt noch niemand das Übel an der Wurzel fassen und ausreissen konnte. Wenn ich etwas zu sagen haben würde, würde ich sagen, dass es ein richtiger Schmarren ist mit dem «würde». Ich würde meinen, es würde nicht unter der Würde sein, mit dem Würde-Unfug Schluss zu machen.»

Hat sich seither im Würde-Verhalten der Deutschen etwas geändert? Nein, im Gegenteil. Be-würdete Fragen und Antworten bilden mittlerweile einen wesentlichen Teil der täglichen Sprachverhunzung. Mit der Verbreitungskraft der Funkmedien wird in Gesprächsrunden mit (eventuell prominenten) Teilnehmern die Würdefloskel den Zuhörern eingehämmert, die mit deren Nachahmung glauben, auf der Höhe der Zeit zu sein.

Ein auffälliges Beispiel bietet das täglich vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlte «Tagesgespräch». Des- sen Moderatoren beginnen ihre Fra- gen regelmässig mit Wendungen wie «Was würden Sie dazu sagen?» und «Was würden Sie vorschlagen?» Und

die Gefragten, ob es sich um geladene oder angerufene Fachleute oder zugeschaltete Hörer handelt, «be-würden» ihre Antwort ebenfalls und glauben wohl, damit sprachgewandt zu antworten. Auch die Kandidaten bei Günther Jauch oder Jörg Pilawa entscheiden sich nicht für eine Ant-wort: Sie «würden» sich entschei-den – und tun es doch sofort.

Grammatikalisch gesehen han-delt es sich bei «würde» um den Konjunktiv II als Zeichen dafür, dass der Sprecher seine Aussage nicht als eine Aussage über wirklich, tatsäch-lich Existierendes verstanden wissen will, sondern als eine gedankliche Konstruktion, als eine Aussage über etwas nur Vorgestelltes, nur mögli-cherweise Existierendes. In diesem Sinne ist der Konjunktiv II ein Mo-dus der Irrealität und Potenzialität, man spricht darum auch vom Coniunctivus irrealis oder Coniunctivus potentialis.

Die in der Umgangssprache ver-wendeten Wendungen als Ausdruck von Höflichkeit mit in Frageform gekleideter Bitte, die die direkte Auf-forderung vermeiden möchte («Würden Sie das für mich tun?»), oder mit einer vorsichtigen unauf-dringlich zurückhaltenden Feststel-lung, die den Partner nicht vor den Kopf stossen möchte («Ich würde Ihnen empfehlen ...»), verlieren ihre Wirksamkeit, wenn Redewendungen

mit «würde» in beinahe jedem Satz angewendet werden.

Vor allem Politiker sollten bedenken, dass ihr Gerede in der Möglichkeitsform sie eigentlich als Phantasten ausweist. Die Bürger erwarten klare Aussagen und keine Spekulationen. Jede schwammige Aussage ebnet den Weg für Ausflucht und Ausrede.

Hinter dem Missbrauch stehe, so damals René Drommert, nicht etwa distanzierende Bescheidenheit, auch nicht lediglich die unbedachte und sprachungebildete Verwechslung zweier grammatischer Formen. Der falsch angewandte Konditionalis sei eine Sprachattrappe. Hinter ihr

verstecke sich und winde sich der Sprechende. Ein Lauer verberge sich darin, ein zaghaftes oder ängstliches Beobachten. Ein Hintertürchen werde offen gelassen. Wo diese Sprachattrappe als legitimes Mittel zugelassen sei, müsse zwar nicht arglistig getäuscht und gelogen werden, aber es werde auch nicht mit offenem Visier gekämpft. Die Attrappe sei ein Symptom des Zeitalters der Ängstlichkeit und Unsicherheit..

Unser sprachliches Immunsystem hat offenbar bereits von Anfang an versagt, als uns die «Würde»-Seuche befiehl.

(«Deutsche Sprachwelt»)

Beamtendeutsch

Von Liliane Minor

Schönster Dialekt

Von allen deutschen Dialekten finde ich Beamtendeutsch am schönsten. Diese bildgewaltige Sprache!

Da steht eine raufutterverzehrende Grossviecheinheit unter raumübergreifendem Grossgrün. Und Menschen überqueren eine Strasse an einer bedarfsgesteuerten Fussgängerfurt. Was für Umschreibungen

für so prosaische Dinge wie Kuh, Baum oder Ampel!

Raufutterverzehrende Grossviecheinheit: In einem Begriff spiegeln sich da alle Dilemmas der Landwirtschaftspolitik! *Raumübergreifendes Grossgrün:* Sehen Sie die Dorflinde vor sich? Und den gehässigen Nachbarn, dem jedes Ästlein, das auf sein Grundstück ragt, zu viel ist? *Fussgängerfurt:* Was für ein Wort für das Durchqueren eines unablässig rauschenden Verkehrsstroms.